Inhalt

Der Kaschmirschal 7

Finale maestoso 12

Eduard, der Stenz 20

Der Herr Generaldirektor 30

Goldmarie 37

Glückssucher 51

Die neuen Zähne 62

Die Augenzeugin 71

Das Versprechen 82

Das Angebot 91

Ein Nachruf auf den Pingel-Anton 109

Im Konzert 117

Eine Zwickmühle für Stoller 126

Aus der Traum 141

Der Kaschmirschal

Schon seit etlichen Jahren lebe ich hier oben im Gebirge ziemlich abgeschieden vom Getriebe der Welt in meinem windschiefen Holzhaus, durch das winters wie sommers der Sturm pfeift und die alten Balken knarrend aufstöhnen lässt. Vielleicht ist dies ein Grund, weshalb mich so wenige besuchen. Vielleicht denken sie, dass es hier spukt oder die Hütte beim nächsten Sturm über ihnen zusammenbricht. Dafür ist der das Haus umgebende Park von einmaliger großzügiger Schönheit und passt eigentlich überhaupt nicht zu dem schlichten Wohngebäude. Eine breite Allee, gesäumt von Oleander und Hibiskus, zieht sich den mit exotischen Bäumen bewachsenen Hang hinab, fast bis zum Stadtrand, und gewährt einen Blick weit über das Land, dass es einem den Atem verschlägt.

Eines Tages meldete sich ein durch Veröffentlichung etlicher Essays und Romane bekannter Autor, den ich während meiner beruflichen Zeit als Lektor eines großen Verlages eine Weile zu betreuen hatte, um mit mir möglichst bald über sein letztes Buch zu sprechen. Obwohl bereits längst im Ruhestand, war ich natürlich erfreut, sogar geschmeichelt, noch nicht vergessen zu sein. Ich schätzte zudem diesen Dichter, seine Art zu schreiben, seine Authentizität und Unabhängigkeit; auch deshalb war er mir willkommen.

Er wollte aber höchstens zwei Stunden bleiben. Als er eintraf, sein Zug hatte Verspätung gehabt, wallten bereits die Herbstnebel auf meinen Berg herauf und es war – vor allem gegen Abend – recht kühl. Mein Dichter hatte sich mit seiner

Kleidung wohl hierauf nicht eingestellt. Er fragte, ob ich ihm nicht während unseres Gesprächs eine Decke oder Ähnliches zur Verfügung stellen könnte.

»Nun, eine Decke habe ich nicht, aber wie wär's mit einem großen Kaschmirschal, er wird gewiss demselben Zweck dienen können und Sie ausreichend wärmen.«

Wir gingen die lange Allee hinauf und hinunter und besprachen sein letztes Werk, das sein reifstes zu werden versprach, soweit ich es beurteilen konnte. Er hatte den für ihn viel zu langen Schal mehrmals um sich herumgeschlungen und schritt nun gleichsam wie ein römischer Imperator gemessenen Schritts in Respekt heischender Haltung seines Weges.

Am späteren Abend sah er versonnen dem Spiel des letzten Sonnenlichts auf dem sich rötenden Laubwerk der Bäume zu, hockte sich dicht vor den Kamin, dessen Feuer er vorsichtig schürte, und bat mich, doch noch e i n e Nacht – entgegen seiner Absicht – bleiben zu dürfen. Ihm gefalle der Park, das stimmungsvolle Licht, die erhabene Stille und – seltsamerweise – sogar diese romantische Butze, womit er mein Häuschen meinte. Ich hatte keine Einwände. Vom Schal trennte er sich nicht. Dieser lag nachts auf seiner Bettdecke und am nächsten Morgen hüllte er sich zum Arbeiten wieder in ihn ein. Und schon fragte er, ob er nicht noch etwas bleiben könne; ich erteilte – obwohl ich meine Ruhe liebe – gern meine Zustimmung. Denn mein Freund war ein einzigartiger Plauderer von gewinnendem Wesen und brachte in meine Einsamkeit etwas vom ›Hauch der großen weiten Welt‹.

So vergingen mehr als drei Wochen und, als er abreiste, schien uns beiden die Trennung schwerzufallen ... Leider habe ich zu ihm den Kontakt völlig verloren.

Aber er muss wohl einem anderen Zunftgenossen, den ich nur vom Namen her kannte, über den überaus angenehmen Aufenthalt bei mir berichtet haben; denn jedenfalls erhielt ich einen Anruf dieses Mannes, der mich treffen möchte, weil er sich in der Nähe meines Wohnorts nach einem geeigneten Anwesen umsehen wolle, wo er seine schriftstellerischen Arbeiten ungestört fortsetzen könne; er suche auch diesbezüglich meinen Rat. Ich hatte keine Bedenken und lud ihn ein zu mir – hier hinauf auf den Berg.

Von ihm hatte ich einige Gedichte gelesen, die mir wegen ihrer flüssigen Sprache, ihrer heute selten gewordenen Eleganz besonders gefielen.

Davon war allerdings nichts zu spüren, als er bei mir eintraf. Er war schweigsam und mürrisch, fast verschlossen und das Gespräch kam weder während der Mahlzeit noch beim anschließenden Cognac – dem er gern zusprach – richtig in Gang. Ich hatte mir mehr von seinem Besuch versprochen und bedauerte das Treffen schon ein wenig, zumal ich den Eindruck hatte, dass er sich von mir brauchbarere Ratschläge erhofft hatte, als ich sie ihm geben konnte. Ich lebe hier zu einsam, um zu wissen, wo schöne, für einen Dichter geeignete Anwesen liegen und zu erwerben sind.

Nach dem Abendessen vertraten wir uns die Beine auf der weitläufigen Allee. Als er sich Sorgen machte, er könne sich in der abendlichen Frische einer Erkältung aussetzen, holte ich ihm den Kaschmirschal, der bereits früher gute Dienste geleistet und für genügend Wärme gesorgt hatte.

Ob man es mir nun glaubt oder nicht: In dem Augenblick, als er den Schal umlegte, schien er sich zu verwandeln; seine Verschlossenheit wich, seine Melancholie machte einer fröhlichen, vertraulichen Ansprache Platz; er redete so elegant

und gedankenvoll wie in seinen Gedichten. Und ehe zwei Stunden vergangen waren, war unsere Freundschaft besiegelt.

Natürlich blieb auch er drei Wochen und äußerte die Hoffnung, dass wir uns doch häufiger sehen könnten, sobald er in dieser wunderbaren Landschaft mit so wunderbaren Menschen eine Bleibe gefunden habe.

Im Winter des folgenden Jahres musste ich aus gesundheitlichen Gründen häufiger meine Zuflucht hier oben verlassen, um mich in der Stadt ärztlich behandeln zu lassen. Nach einer dieser langen nervtötenden Exkursionen schöpfte ich in einem nahe gelegenen Café neue Kräfte, als ich mit einer eleganten Dame vom Nebentisch ins Gespräch kam, die wie ich aus dem Verlagswesen stammte, wodurch wir sogleich Anknüpfungspunkte für ein anregendes Gespräch hatten.

Wir blieben anschließend in Verbindung und ich gestehe, dass ich mich ein wenig in sie verliebt hatte; wie es um sie stand, was sie von mir hielt, wusste ich nicht, hätte es allerdings zu gern herausgefunden.

Jedenfalls telefonierten wir öfter miteinander und sie erwähnte, dass sie demnächst in einen Ort ziehen wolle, der unweit meinem Berg gelegen sei. Ich entnahm daraus, dass ihr an meiner Bekanntschaft doch mehr gelegen sein müsse, als sie bislang zu erkennen gegeben hatte. Jedenfalls reichten meine Eitelkeit und Einbildungskraft aus, mir dies in lebhaftesten Farben auszumalen.

Ich lud sie deshalb zu mir ein, worauf sie bereitwillig einging. Als wir beim Tee vor meiner Hütte saßen und im weichen Abendlicht der untergehenden Sonne die Stimmung dazu recht angetan war, fragte ich sie ›frank und frei‹ heraus, ob sie

meine Frau werden wolle. Sie lachte auf und meinte, unsere Bekanntschaft sei doch zu jung und zu oberflächlich für eine so schwerwiegende Entscheidung.

Es erscheint sicher seltsam, aber in diesem Augenblick fiel mir die geheimnisvolle Magie meines Schals ein, an die ich zwar nicht glaubte, die mir aber angesichts der beiden vorangegangenen Begegnungen nicht gänzlich ohne Kraft zu sein schien.

Ich fragte sie nun, ob ich ihr – es werde hier draußen doch schon etwas kühl – meinen Schal umlegen dürfe; sie würde mir damit auch einen großen persönlichen Gefallen tun.

Sie sah mich erstaunt an, ließ es sich aber gefallen.

Während unsere Unterhaltung fortfuhr und der Mond den Zenit erklomm, stand plötzlich – wie aus dem Boden gewachsen – mein Freund vom letzten Besuch vor mir:

»Entschuldigen Sie«, wandte er sich sogleich an mich, »dass ich hier hereinplatze, ich wollte mich schon längst einmal bei Ihnen vorgestellt haben. Ich bin doch schon seit geraumer Zeit Ihr neuer Nachbar … Ach ja, und – wie ich sehe – meine Frau kennen Sie ja auch schon.«

❋ ❋ ❋

Finale maestoso

Nach einem Blick zur Uhr – sie zeigte kurz vor fünf am Nachmittag – hatte Petra Berghold an ihrem Arbeitsplatz bei Tressler und Co. in der Alten Hattenhauerstraße ihre Sachen in der braunen Ledertasche, die sie schon seit Jahrzehnten zu ihrem Arbeitsplatz begleitete, verstaut, um sich auf den Heimweg zu machen. Ein kurzer Blick überflog noch einmal, nicht ohne eine gewisse Zufriedenheit, ihren Arbeitsplatz, dem sie trotz all der technischen Geräte durch alle möglichen Zutaten wie Blumen, Fotos und eine kleine farbige Kolombine aus Porzellan, an der sie sehr hing, eine persönliche Note zu geben versuchte.

Sie hatte heute etwas eher die Arbeit beendet, weil noch einige Besorgungen zu erledigen waren, die etwas Zeit in Anspruch nehmen würden. Das war schon seit einiger Zeit nicht mehr der Fall gewesen. Denn Georg, ihren Mann, hatte sie vor zwei Jahren verlassen. Für ihn musste sie jetzt nicht mehr sorgen. Sie hatten sich auseinandergelebt, warum, hätte keiner von ihnen genau sagen können. Es ging einfach nicht mehr mit ihnen beiden. Nur gut, dass sie keine Kinder gehabt hatten. Darum war alles auch verhältnismäßig einfach gewesen, einfach, wenn man davon nach mehr als 15 Jahren Ehe, die auch ihre glücklichen, harmonischen Seiten gehabt hatte, sprechen konnte.

Anfangs hatten sie noch häufiger miteinander telefoniert. Inzwischen waren diese Gespräche vollständig eingeschlafen. Worüber hätten sie auch noch reden sollen, außer: ›Wie geht‘s, wie steht‘s?‘ Es war schließlich alles, auch das Finanzielle, zwischen ihnen längst geklärt. Jetzt führte doch jeder sein

eigenes, ein ganz anderes Leben, in dem für den anderen kein Platz mehr war. Und es fiel ihr auf, dass sie in dieser Hinsicht gar nichts vermisste.

Sie hatte sich schon eine ganze Weile auf ihr Single-Dasein eingerichtet, mit allen Vor- und Nachteilen, wie sie ja jede Lebensform mit sich bringt. Aber wenn sie ehrlich zu sich war, musste sie einräumen, dass sie diesen nun schon einige Jahre währenden Zustand zu genießen begonnen hatte: Nur für sich leben!

Aber nun war doch alles ganz anders gekommen. Wovor sie, sie gab es sich zu, auch ein wenig Angst hatte. Die Türklinke schon in der Hand, blickte sie aber doch, bevor sie endgültig die Tür hinter sich schloss, noch einmal etwas länger als gewöhnlich in den Spiegel, legte noch etwas Rouge auf und ordnete sorgfältig die Frisur, wobei sie leicht missbilligend einige neue Falten und die ersten grauen Strähnen kritisch prüfte, ob sie sich vielleicht schon wieder vermehrt hatten. Aber sie zu färben, lehnte sie ab. Bislang jedenfalls. Oder sollte sie vielleicht doch einmal darüber nachdenken?

Ein lauer leichter Wind umfing sie, als sie aus dem Schutz der großen Schwingtür des Bürogebäudes auf die Straße trat. Der Windzug tat ihr gut, die warme Sonne tat ein Übriges und leicht beschwingt ging sie die breite Straße, die vom Lärm rasselnder quietschender Bahnen und hupender Autos erfüllt war, vorbei am Denkmal Goethes, der das Gewusel zu seinen Füßen auf ehernem Sockel zu ignorieren schien, in Richtung zum Walserplatz. Die aufsteigenden Abgasschwaden, die sie sonst nach Möglichkeit vermied, indem sie weite Umwege über Nebenstraßen in Kauf nahm, störten sie heute weniger. Ihr war leicht ums Herz, seit Jahren hatte sie sich nicht mehr

so wohlgefühlt, hatte gar geglaubt, solcher Gefühle, die sich ihrer seit Kurzem bemächtigten, nicht mehr fähig zu sein. Und sie würde i h n , wenn er heute Abend kam, verwöhnen, mit einem opulenten Mahl zu zweit, einem Prosecco bei Kerzenschein vorweg und so weiter und so weiter – ein Vier-Sterne-Menü soll es sein. Endlich wieder einmal schwelgen in gepflegter Umgebung mit ihrem längst nicht mehr benutzten edlen Porzellan, das ihr nach der Trennung geblieben war, hinterher ein Mocca. Sollte sie sich auch wieder einmal einen Champagner leisten? Oder wäre das doch zu viel des Guten, zu übertrieben angesichts ihres eher durchschnittlichen Einkommens?

›Ach was, heute ist heut‘‹, redete sie sich Mut zu. – Warum hatte sie sich das alles nicht schon längst einmal für sich selbst gegönnt, sich selbst verwöhnt? Aber irgendwie hatte wohl ein Anlass, auch der Reiz gefehlt.

Im ersten Delikatessengeschäft am Platz kaufte sie ein, der Preis erschreckte sie denn doch, aber sie war nun einmal entschlossen, es heute an nichts fehlen zu lassen. Und ER würde es gewiss auch genießen, davon war sie überzeugt. Sie musste es sich eingestehen. Obwohl sie Ivo – so hieß er – erst seit Kurzem kannte, sie zweimal miteinander ausgegangen waren, empfand sie für ihn eine Sympathie, die über reines Interesse bereits deutlich hinausging. Sie wollte nicht ausschließen, dass sie sich bereits ein wenig in ihn zu verlieben begann. Es könnte mehr daraus werden.

An einem Schaufenster blieb sie stehen, weniger, um die Auslagen zu bewundern und sich mit der schweren Last der Einkaufstaschen einmal zu verpusten, als vielmehr, um erneut einen kritischen Blick auf ihr Spiegelbild im Schaufenster zu werfen, das ihr in diesem Augenblick, leicht angestrengt mit kerbigen Falten, noch weniger als sonst gefiel. Sollte sie

sich nicht für eine ›dumme Gans‹ halten, in ihrem Alter so schnell Feuer gefangen zu haben? Aber war es nur das Recht der Jugend, sich einer Liebe auf den ersten Blick hinzugeben? Nein, sie war jedenfalls nicht bereit, sich dafür zu schämen … Warum auch?!

Ivo war ein Mann, wie er ihr seit Langem nicht begegnet war; er war höflich, zuvorkommend, mit guten Manieren und, was sie besonders an Männern schätzte, er war verständnisvoll und konnte zuhören, ganz anders als die dicklichen, muffeligen Langweiler im Büro mit ihrem stundenlangen Gequatsche über Autos und Fußball, als gäbe es nichts anderes auf dieser Welt. Armselig.

Von sich selbst hatte Ivo noch wenig berichtet; nicht einmal seinen Nachnamen hatte er genannt: »Nennen Sie mich einfach Ivo.«

Auch über seinen Beruf hatte es bislang nichts verlauten lassen. Und darüber reden doch Männer besonders gern. Wie ein Büromensch wirkte er mit seiner drahtigen sportlichen Figur, seiner wachen Reaktion und seinen lebendigen Schilderungen aus der Kindheit in Jugoslawien eigentlich nicht. Aber das lag sicher an seiner Zurückhaltung und bei näherem Kennenlernen werde er sicher noch aus sich herausgehen.

Was könnte er sein, machte sie sich ihre Gedanken, während sie die schweren Tüten schulterte und die letzten Meter bis zu ihrer Wohnung zurücklegte. Er kannte sich hervorragend in europäischer Literatur aus und wusste darüber spannend und fesselnd zu erzählen. War er Schriftsteller? Journalist? Professor für Literatur vielleicht? – Ach was, sie würde es doch nicht erraten und ihn nachher einfach fragen.

In der Küche begann sie die Tüten auszupacken, den Inhalt

im Kühlschrank zu verstauen und auf dem Küchentisch zu platzieren. Noch hatte sie drei Stunden Zeit, ehe Ivo mit seinem gewinnenden Lächeln und einem Blumenstrauß vor der Tür stehen würde.

Während sie in Gedanken schon den Tisch deckte – oh, das alte ›Meissner‹ muss sicher noch aufgewaschen werden! – braute sie sich einen Kaffee, setzte sich an den Küchentisch. So viel Zeit muss sein!

Beiläufig sah sie die Post durch, die nur die übliche Werbung, Kontoauszüge und Arztrechnungen enthielt. Und noch ein Postkartengruß einer Kollegin aus der Firma aus dem Urlaub.

Ach ja, irgendwo in der Südsee mit blauem Wasser und weißen Stränden. Lange hatte sie keinen richtigen Urlaub mehr gemacht. Mal verbrachte sie einige Tage bei ihrer kränkelnden Mutter, dann bei der nörgelnden Schwester, die mit ihren fünf Kindern total überfordert war. Na ja, dann hatte sie sich mal eine Woche an der Ostsee auf Usedom gegönnt, aber letztlich war auch das ein Reinfall. Es hatte ohne Unterbrechung geregnet ...

Aber jetzt – sie begann zu schwärmen und malte sich aus: Ein Urlaub am Strand mit Sonne und blauer Lagune – mit Ivo – das wäre doch etwas ...

Sie musste lächeln, dass ihre Fantasie sie schon so weit fortgetragen hatte, während ER doch heute zum ersten Mal bei ihr zu Besuch sein würde und es völlig offen war, ob und wie sich etwas zwischen ihnen entwickeln könnte. Und würde SIE ihm überhaupt gefallen? Wenn es so wäre, dann hätte er das jedenfalls bislang geschickt verborgen. Aber das musste ja nicht gegen ihn sprechen ...

Immerhin hatte er ihr auf ihren Wunsch schon am zweiten